

Ich bin ein zwanghafter Wiederholungstäter. Als Übersetzer. Was mich nicht stört, im Gegenteil. Zum dritten Mal nehme ich an den Bieler Gesprächen teil, kenn den Laden zwangsläufig schon. Beinahe routiniert gehe ich über den geschwungenen Kiesweg zum ehrwürdigen Gebäude des Schweizerischen Literaturinstituts, wo das zweitägige Treffen in ein paar Minuten beginnt. Mit einem Kaffee und einem Croissant stehe ich im hellen, zugigen Aufenthaltsraum. Man begrüsst sich, die Stimmen hallen. Alte Bekannte, neue Gesichter. Wie schön. Die Wiederholung als Variation des vermeintlich ewig Gleichen. Steht mein fünfjähriger Sohn vor einem schnurrenden Kater, dem zweiten, den er in seinem bis dahin kurzen Leben sieht, erstarrt er, sagt dann erleichtert: *Un autre même*.

Ich freue mich über die mehrsprachige Einführung zum Tagesablauf: Pause de midi, Indennità di trasferta, Jubiläumsbroschüre. Ich bewundere den Vertreter aus dem Tessin. Wie geschickt er im dichten Redefluss seiner Kollegin aus der Romandie immer wieder eine Lücke findet, um den italienischsprachigen Kollegen zu übersetzen, was diese zwar verstanden haben, aber ganz gern noch einmal hören. Wiederholung verströmt Sicherheit. Ich kaue an meinem zweiten Croissant. Obwohl ich mir heute geschworen habe, meinem Hirn die Korrekturtaste zu verbieten, benutze ich sie andauernd. Croissant, Hörnchen, Gipfeli. Der Kaffee ist alle, ich würge den letzten Croissanthörnchengipfelfbissen hinunter. *Je suis resté sur ma faim* geht mir plötzlich durch den Kopf. Wie sag ich das in meiner anderen Muttersprache? Ich hole mir noch ein Croissant, höre von weiterem, dass es drei Seminarräume gibt, sich alle in ihrer jeweiligen Sprache unterhalten sollen, Reisespesen nur gegen Belege erstattet werden usw.

Ich möchte dieses Begrüssungsritual nicht missen, was ist es denn, wenn nicht eine Wir-Botschaft: Übersetzer beflügeln die Worte derer, die sie in die Welt gesetzt haben. Sie sind die Piloten der Wortluftfahrt. In ihren Flugfrachtschiffen befördern sie Wortware mit ungesicherter Haltbarkeit, stetig neu zu zertifizierendem Gütesiegel? Keine Linienflüge, Landemanöver unbestimmt, Bruchlandung nicht auszuschliessen. Ich drücke die Korrekturtaste, formuliere um.

Beherzt stolpern wir in die Seminarräume. Mutig sind Alle, teilen tun Viele, Verlierer gibt's keine. Wie wunderbar diese eine Frau doch schreibt. Wie schön, dass nicht nur Frauen schreiben. Wie lustig, dass plötzlich Alle schweigen. Wie enttäuschend, dass dieses Beispiel zwar stimmt, aber nicht weiterhilft. Wir vergleichen unsere Übersetzungen an einem noch lebenden Text. Ich erschrecke: *Quelque chose de tiède*, das ich im Original als Urin gelesen hatte, war vielleicht Blut. Zum Glück ist der Autor zur Stelle. Was war es nun? Doch dieser hält sich bedeckt. Wir wüssten es besser.

Sonntagnachmittag, ein neues Format der Bieler Gespräche zu Literatur und Politik. Ein paar Stühle sind leer geblieben. Raum und Zeit zum Nachdenken: Sprechen und Handeln garantieren den Zugriff des Menschen auf die Welt. Als Ort der Verhandbarkeit bleibt die Polis politisch (frei nach Hannah Arendt). Das Wort als Polis. Insofern ist übersetzen per se politisch, da doch das Wandelbare, Verhandelbare auch das Terrain des Übersetzers ist. Kein Wort, das nicht ersetzbar wäre. Ist das so? In Berlin wird gerade über die Entfernung eines Gedichts an einer Hauswand verhandelt. Soll ein Gedicht für immer in Stein gemeißelt sein? Was heisst, frage ich mich plötzlich, verhandelbar? Und ist das Gedicht weg, was quillt aus diesem Loch, wo gerade noch Reime lagen? Brachentöter, tausendfüss'ge

Lückenbüsser, der wunderbare Schmetterlink? Was – übersetz ich denn da gerade?
Korrekturtaste tot. Ich lass es mal so stehen.

Yves Raeber ist zweisprachig (Deutsch/Französisch) aufgewachsen und wohnt heute in Zürich. Er ist
Schauspieler, Regisseur und Übersetzer von Theaterstücken und Prosa.